

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Vydavatel: **Orbis**

Vydáváno v letech: **1921-1938, 1925, 08.11.1925**

Číslo ročníků: **5, 306, 45**

Číslo výtisků: **5, 306, 45**

Datum vydání čísla: **08.11.1925**

Stránka: **III**

Der Verkehr zwischen Eltern und Kindern.

Von Karolus Häsel.

I.

Professor Eobla hatte bereits mehrere Bücher über den geistlichen Verkehr zwischen Eltern und Kindern veröffentlicht, wobei er gezeigt hatte, daß das gegenseitige Band von Eltern und Kindern offenbar allen unauflösbaren Angelegen nach die natürliche Gemeinschaft von Menschen untereinander darstellt. Einige seiner Vorträge, in verschiedenen Vereinen, von Frauen und Mädchen im „Frauenklub“, von der Organisation der Halbmonatschrift „Die Familie“, die zur Annäherung zwischen Familie und Kindern dienen sollte, veranstaltet, hatten ihn in den Ruf eines Sonderlings gesetzt, insbesondere, als er im Leitartikel der ersten Nummer der Zeitschrift „Die Familie“ nachwies, daß Eltern und Kinder unauflösbar derselben Stammes seien und daß diese loslösbare Verbundenheit in keiner Weise unterjocht werden dürfe; er sah auf den allen Peremorienmeister und Nummerherren am Weimarer Hof, Adolf Knigge berief. Sein wissenschaftlicher Ruf nach recht traurig von seiner Karriere ab, denn es schien, daß dem natürlichen Herrn nur durch einen großen Unfall die Erziehung der studierenden Jungen hätte anvertraut werden können und daß das Schicksal mit dem Herrn Professor ein seltsames Spiel trieb, der, statt sich bei seinem Weiter im Garten irgendeines Seminariums zu ergeben, weiterhin hinter den Kulissen verschiedener Gymnasien saß.

Die höheren Schulklassen hatten ihn nämlich von Ort zu Ort verschleppt, als er lange genug in den Zischschiffen an einundneunzigsten Ort ausfuhrte, daß die Eltern, die Kinder zeugen, so die Familie erhalten. Die Hausarbeiten, die er seinen Schülern zur Anarbeitung holte, trugen eine gewisse philosophisch-pädagogische Richtung, wie a. B.: „Sollen die Eltern Zeitschriften der Gegenwart ihren Kindern lesen? — Für solchen Aufgabe zuletz plücker Professor Eobla von Ort zu Ort, vom Norden in den Süden, vom Süden in den Osten, vom Osten in den Westen der Republik.

Schließlich befand er sich abermals an einem neuen Ort, diesmal im Südwesten, und sein erstes Auftreten vor den Studierenden der fünften Klasse des Gymnasiums, in der Rischschiffstunde, war ein interessanter Vortrag darüber, daß der Sohn, der seinen Vater bereits von Geburt an kannte und ohne Worte sich, damit der Vater ihm nicht überdrüssig werde, den elden Eigenschaften seines Vaters den Vorrang geben müsse. Der Sohn soll sich dabei jedoch immer der Schwächen seiner Eltern bewußt sein und sich daher hüten, sie etwa nachzuahmen. Den Abschluß des Vortrages bildete eine den neuen Schülern auferlegte Hausarbeit mit der vielbesprochenen Unterzeile: „Selbst wenn die Kinder die begründete Kräfte haben, sich der Schwächen ihrer Eltern zu schämen, bleibt dennoch die Pflicht zur Dankbarkeit bestehen.“ Zu dieser Aufgabe diktierte er ihnen bestimmte Themen, Punkte, nach denen sie bei Anarbeitung der Aufgabe vorgehen sollten.

1. Aufzählung der Schönheitsfehler, Missetaten, Anstößen, Schwächen und Schandthaten meiner Eltern. 2. Bergeben meine Eltern die oben angeführten Fehler vor mir? 3. Weshalb soll ich diese Mängel meiner Eltern nach Nachsicht vor der Despektlosigkeit verbergen? 4. Warum soll ich ihre Fehler nicht nachahmen? 5. Herrsch zwischen meinen Eltern Unfrieden? 6. Warum soll ich mich bei häuslichen Ständeln beruhen und überlegungs-gemäß bestrafen?

„Ja, Studenten“, sagte Professor Eobla feierlich, „mein Grundbuch, bezüglich der Ausarbeitung Ihrer Hausarbeiten, ist ein vollständiges neues pädagogisches System. Mir handelt es sich um die Annäherung zwischen den Eltern und ihren Söhnen. Früher hielt man es beinahe für unzulässig, liebe Studenten, daß die Eltern den Kindern bei der Ausarbeitung der Hausarbeiten beistehen. Ich aber befehle geradezu darauf, daß die Eltern bei der Ausarbeitung der Hausarbeiten mitwirken, und mein

Beistehen wird es auch sein, in der alternativen Zeit zusammenkünfte Ihrer Herren Eltern mit mir zu veranstalten, an denen ich über den Band der Familie sprechen werde, bei welcher Gelegenheit ich fragen werde, wie weit die Zusammenarbeit Ihrer Eltern an Ihrem häuslichen Studium, an Ihren Hausarbeiten vorgeschritten ist.“

Obwohl die Quintaner, die bereits das fünfte Jahr mit allen möglichen Professoren kämpften, abgeschritten waren, wandten sich diesem Professor, denn seine aufgeschlossene Gestalt, seine Art, vorzutreten, und die Themen für die Hausarbeit, erinnerten sie an und die gestrenge und fürchterliche Sammarola, dessen Band von einem der historischen Bilder an der Wand auf sie herabblitzte. Dann, als Professor Eobla gegangen war, in der Pause vor der nächsten Stunde, gab die ganze Klasse das einstimmige Indivis als daß Professor Eobla ein pathologisches Indivisarium sei, daß man vor ihm auf der Hut sein, und im Hinblick auf die gegebene Hausarbeit jedwede Zusammenarbeit mit den Eltern entzünden ablehnen müsse.

II.

Als der Quintaner Häsel, Sohn des Bezirks-hauptmanns, mit den interessantesten Punkten für die Hausarbeit aus der Schule nach Hause kam, verließ er sorgfältig seine Notizen aus der Rischschiffstunde, unter denen sich sechs Punkte befanden, und auf die Frage des Herrn Bezirks-hauptmanns während des Mittagessens, was es heute im Gymnasium Neues gegeben habe, ob sie vielleicht eine neue Hausarbeit hätten und wie der neue Rischschiff-professor Herr Professor Eobla ihnen gefalle, erwiderte der Quintaner, daß es nichts Neues gäbe, daß sie keine Hausarbeit hätten, und was den neuen Herrn Professor Eobla betreffe, sei es ein sehr unpassender und unangenehmer Herr. Der Sohn des Herrn Bezirks-hauptmanns Häsel lebte nämlich in der letzten Zeit mit seinem Vater in einem sehr gespannten Verhältnis. Der Herr Bezirks-hauptmann hatte nämlich seinem Sohn verboten, Mitglied des Fußballklubs „Quinta A“ zu werden, und ließ nicht einmal die Erwähnung davon zu, daß die Vereinigung ihn aufgefordert hätte, wenn er Skapitän der Mannschaft werden wolle, einen neuen Fußball zu kaufen. Das war also eine der hauptsächlichsten Differenzen zwischen dem alten und dem jungen Häsel, außer einer ganzen Reihe der mannigfaltigen Mißverständnissen, zum Beispiel bez. entzündete Einspruch, daß er sich als Skaut in den künftigen Ferien an einer Expedition irgendwohin in den Nördlichen Polarkreis betätigen dürfe. In den Unterredungen mit seinem Sohn behandelte der Herr Bezirks-hauptmann diesen als einen völlig Entarteten. Auch gefiel ihm durchaus nicht am Sohn dessen vollständige Abneigung gegenüber religiösen Handlungen, und es war eine entsetzliche Überreizung für den Bezirks-hauptmann, als er auf Anstößen erfragen mußte, daß sein Sohn bei der Volksschule, auf sein vollendetes vierzehntes Lebensjahr gehend, zu den „Abenteuern des lebenden Tages“ übergetreten war. Der Junge hatte dies nur aus gemeinnützigen Gründen getan, denn jemand hatte erzählt, wo zu den „Abenteuern des lebenden Tages“ übertrat, erhalte 250 Kronen und 12 Kilogramm Hammetfleisch. Der Junge glaubte, daß er, wenn er nur durch den Verkauf des Hammetfleisches ersten Summe die weiteren 250 Kronen fügen werde, die er für den Verrat der katholischen Kirche erhalten sollte, einen guten englischen Fußball mit einer Messertasche würde kaufen können. Er wollte einfach aus moralischen Gründen die Religion für einen Ball eintauschen. Leider wurde er auf der ganzen Strecke enttäuscht. Die Seite der Abenteuern des lebenden Tages schickte ihm eine Bibel in englischer Sprache, eine Sammlung von Kirchenliedern in zweisprachiger Sprache, nicht einmal die Sprache der Volksschulmutter schickte, und eine Aufforderung in englischer Sprache, zwei Pfund Sterling zu Händen des

„Das Mittel ist ein so einfaches: gegenseitiges Dienen. Von den Männern und Frauen wird kein einziger unedler Gedanke, keine einzige unedle Tat verlangt, soll die Welt gut werden. Die Forderung lautet: edle Gedanken, edle Handlungen, gegenseitiges Dienen. Und dies ist tollkommen berrnntungsgemäß, denn jener, der allen dient, dient am besten sich selbst.“

Das hat ihn das Leben gelehrt, doch fiel es ihm schwer, diese Lektion zu erkennen, denn er hatte eine herrliche, begehrlche Natur, die sich niemals völlig zähmen ließ. In ihm rangen unentwegt Sozialismus und Individualismus. In das mir gekochte Exemplar des „Martin Eden“ schrieb er: „In dem Buch wollte ich (in der Perion des Hedden) den Individualismus anerkennen. Doch muß ich meine Seele jählich gemacht haben, da dies bisher von keinem einzigen Kritiker entdeckt wurde.“

Als Antwortete ihm, daß die Verwirrung der Kritiker verständlich sei, hatte er doch für seinen letzten Individualisten jenseit Synapsie bewiesen, daß es niemandem einfallen konnte, einen Zabel oder eine Warnung herauszugeben.

Das gleiche gilt fast für alle seine Werke. Besonders aber tritt es im „Meerort“ und „Die Mentoren“ über der „Sinnere“ auf. Wenn ich hier mit unerbittlicher Offenbarkeit die persönliche Tragödie von Jads Leben berichte, so gesteht es, weil höhere Vater nicht in den Arcum verfallen dürfen, den Jads bei „Martin Eden“ befragte. Sein Leben ist keineswegs die Verherrlichung des tollkühnen Uebermenschen, der, um seine milben Begierden zu befriedigen, alles unter die Füße tritt; es demonstriert vielmehr, daß dieser die Welt eroberte Uebermenschen mit vierzig Jahren Raubdamm trinkt, weil sich auf

Rainers Mosner, Prag, Gastalka 16, zu bezahlen. So geschah es, daß der junge Häsel am Nachmittag oben in seinem Zimmer in der Erinnerung an seinen rohen Vater und an alle Enttäuschungen der Welt sich entschloß, alle Tragen der Hausarbeit der Wahrheit gemäß zu beantworten. Daß er seinen Vater nicht ignoriere, daß er den Kampf ebenso aufnehmen werde, wie kürzlich seine „Quinta A“ den Fußballkampf mit der „Clava B. Pilgram“ aufgenommen hatte, obwohl sie wußte, daß sie unterlegen werde, was sich auch präzis in dem Verhältnis 2:3 gezeigt hätte! Deshalb beantwortete er völlig freiwillig die einzelnen Punkte. Er begann mit der ersten These der Hausarbeit: „Aufzählung der Schönheitsfehler, Missetaten, Anstößen, Schwächen und Schandthaten meiner Eltern.“

Er beantwortete diese Frage, indem er das Material zur weiteren Ausarbeitung der Hausarbeit vorbereitete: „1. Die Mutter hat eine Bekanntschaft mit Ingenieur Kowp von der Firma Krulich und Kompane, einer Kunstbühnenfabrik, die wohl auch mit den künftigen Hochbetruen meiner Mutter zu tun hat, denn der Vater hat sich sehr aufgeregt, als er legte vor dem Dienstmädchen sagte, daß er schon genug davon habe. Wenn er dem Ingenieur Kowp nicht so viel schuldig wäre, hätte er sich schon längst scheiden lassen. Der Vater selbst geht täglich während der Arbeitsstunden in die Weinstraße Markovitz, wo drei Hühnerlein sind. Legst du ist er mit einer wilden Sargana gefahren, sobald, wenn meine Mutter ein Dugend weit ist, mein Vater vierzehn weniger weit wert ist. Was den Charakter meiner Eltern betrifft: Meine Mutter ist sehr heftig, gänzlich ungebildet, widmet den jüngsten Geschwistern nicht die geringste Sorgfalt und gerät über unzulässige, dem jugendlichen Alter unangemessene Scherze in Entrüstung. Um die Gemütsruhe kümmert sie sich überhaupt nicht und am liebsten möchte sie den ganzen Tag vor dem Spiegel stehen und sich das Gesicht mit Creme und Puder beschmieren, sich schmecken und wie auf der Bühne ankliden. Der Vater ist ein alter Bureaukrat von niedertollkühligem Charakter. Zu seinen Kindern bezieht er sich ungenügend häßlich und hält die Disziplin bei ihnen nur durch die größte Nothilfe aufrecht. Er gönnt ihnen keine Freude, betrachtet fürderliche Erziehung und Sport. Wenn er aus der Weinstraße nach Hause kommt, kommt er gewöhnlich heftig und klagt an, sich vor seinen Kindern zu rühmen, wie gut er gelernt hat, daß er mit Auszeichnung studiert hat, daß er in der Volksschule lauter Einset hatte, obwohl wir einmal im Schreiben seine alten Schulausweise fanden, mit lauter Dreien und Vierern, Reparaturen und ungenügenden Noten. In der ersten Volksschulklasse hat er seinbar so schlecht gelernt, daß er sie zweimal wiederholen mußte.“

Der zweite Punkt der Hausarbeit: „Bergeben meine Eltern die oben angeführten Fehler vor mir?“ beantwortete er folgendermaßen: 2. Nein. Alles geschieht bei uns öffentlich und allen Kindern bleibt nichts verborgen, weil wir von allen Schönheitsfehlern, die wir selbst nicht sehen, von fremden Leuten erfahren, wenn wir Beläge machen. Dritter Punkt: „Warum soll ich diese Fehler meiner Eltern vor der Öffentlichkeit verbergen?“ beantwortete er mit folgender Frage, zu der er das Material aus dem Vortrag Herrn Professor Eoblas nahm: „3. Weil wir ihnen dafür dankbar sein müssen, daß sie uns gezeigt haben.“ Die Antwort auf: „Warum soll ich ihre Fehler nicht nachahmen?“ war sehr klarer, nichtbedenklicher entledigte sich der Sohn des Bezirks-hauptmanns dieser verwickelten Frage los durch folgende Weise: „4. Weil jeder Sohn einzig und allein überlegungs- und demutgemäß handeln soll, um sich auch in späterem Alter vor den Fehlern seiner Eltern zu hüten und damit er, wenn er eine ständige Stellung erreicht hat, für das Bild seines Sänglings sorgen kann, der ohne diese mütterliche Pflege bereits längst im Grabe ruhen würde.“ Die fünfte Frage: „Herrsch zwischen meinen Eltern Unfrieden?“ auf dem leicht zu beantworten: „Es gibt keinen Zaar, an dem es bei uns nicht zu irgendeinem häuslichen

Standal und schrecklichen Austritten kommt.“ Zur Lösung der letzten Frage: „Warum soll ich mich bei häuslichen Ständeln beruhen und überlegungs-gemäß verhalten?“ kam es nicht mehr.

Jemand klopfte ihm auf die Schulter, nachdem er sich letzte ihrer beiden Büden geschlichen hatte. Der unglückliche Quintaner hatte keine Zeit, sein Werk zu vernichten. Auf den Büden klopfte ihm der Herr Bezirks-hauptmann. Er war aus der Weinstraße zurückgekehrt und war diesmal, wie durch einen merkwürdigen Zufall, in sehr guter, sozuzagen sumamer Laune. „Lieber Junge“, sagte er mit väterlicher Sanftmütigkeit, „ich sehe Dich fortwährend fleißig arbeiten. Du bist fast so gewissenhaft im Lernen wie ich es war, als ich mit Auszeichnung studierte. — Du hast, was ich bisher gar nicht bemerkt habe, eine sehr ausgezeichnete Schrift — und warum schreibst Du mit Bleistift? Das ist ein Konzept, geht!“ Er streifte ihm das Haar und nahm die Aufzeichnungen des unglücklichen Sohnes in die Hand, wobei er liebevoll bemerkte: „Mein Junge, halt Dich nur und Du wirst sehen, daß Du doch einmal von mir den Ball bekommen wirst. Du wirst Fußball spielen, bei den Staats eintreten“, worauf er zu stoitern und die Handchrift seines Sohnes zu entziffern begann. Je weiter er kam, mit desto größerem Interesse las er, wobei seine Brauen sich scharflich sträubten. Der arme Quintaner wußte langsam zur Dir zurück, als der Bezirks-hauptmann mit einem ungeheuren Sprung, wie ein Jaguar, auf seinen Sohn aufsprang. Denn erfüllte sich aus Wort, was der unglückliche Junge vor einer Weile geschrieben hatte: „Zu seinen Kindern bezieht er sich sehr häßlich und hält die Disziplin bei ihnen nur durch die größte Nothilfe aufrecht.“

III.

Als man dann in der folgenden Woche Professor Eobla die Hausarbeit ableserte, gab der Sohn des Bezirks-hauptmanns mit gitternder Hand sein Heft ab, wo unter dem Titel der Aufgabe: „Selbst wenn die Kinder die begründete Kräfte hätten, sich der Schwächen ihrer Eltern zu schämen, bleibt dennoch die Pflicht zur Dankbarkeit bestehen“, folgender Text stand: „Ihre Themen und Punkte habe ich im Amtszimmer des Anatomieinstitutes zur Beurteilung gesandt.“ Darunter befand sich die Stempel des Bezirks-hauptmanns und die Unterschrift des Bezirks-hauptmanns. Und in der Ecke die laufende Nummer der Akten: M. 6272/12B.

Professor Eobla wurde nach Karpathorufland verlegt.

Aus dem Tschechischen von Grete Reiner.

Sphimedeia. 1)

Von Karolus Häsel.

„Die wird ich heut zu schauen
Das Meer in seiner Wut!
Es fließt der Schlaf nach, wechel
Nicht sämstigt deine Mähe,
Die Angst in mir — o Grauen,
O Sturm in meinem Blut!“

„Sei ruhig, Weiß, und lömtege
Dich eng an meine Brust!
Nicht nicht hinaus entgeizert,
Schlaf nur! Der drucken meistert
Der Wogen Schredenswoge,
Nicht fort dich in den Duff!“

„In Schaumes Raratage
Ich, wie sein Haar dort weht,
Nicht faßt ein furchtbar Raen,
Nicht länger kann ich's tragen —
O diese Brust, die nachte,
Der Rüge Mafestät!“

„Ich seh durchs Grau ihr glänzen
In der Delphine Schaar,
Vor seines Dreiknads Horne
Der Triton mit dem Horne,
Und wirten Mgen können
Den Vart ihm und das Saar!“

„Du Heberst, meine Leute!
Er preßt sie an sich heiz,
Hält sie, was es auch sätte —
Da freunt aus ihr die Wälte,
Die Angst, die ungeheure,
Dort seine Stirn mit Schweiß.“

„Er bestingt das Grauen,
Kinat sie sich von ihm los —
Ein Sprung — von unten Stämmen,
Die Mngen und verschimmeln,
Konfarentsch — mit Grauen
Schließt sich des Meeres Schoß.“

„Er stieß allein die — die Welle,
Ein schlafend Kind, um ihn,
Und nicht ein Kräuflin zeigt sich,
Nur vom Orion neigt sich,
Ihr See hinab die Helle,
Der Sterne Valdachin!“

Aus dem Tschechischen von Friedrich Abler.

*) Sphimedeia, die Gattin des Moens, tragt eine heftige Liebe zu dessen Vater Poseidon. Ihrem Vunde entpringen die zwei schönsten Männer der damaligen Zeit.

Mobilalen vor Wut schäumten. Jads blieb bis an seinen Tod ein Knade, machte unentwegt neue Entdeckungen, gab sich immer wieder einer neuen Verlebung hin. Führt er ein Marineoffizier auf einem Kriegsschiff umher, so fand er, dies sei eine wunder-volle, herrliche Maschine; in stillen Nachtstunden jedoch gedachte er der bleichen, erschöpften Gesichter der Geizer, mit denen er, der Kapitän des Offiziers, seine Bekanntschaft gemacht hatte. Er selbst hatte an der Stelle der Geizer gestanden, ihre Gefühle hatten sich in seine Seele eingebrannt. Er konnte hinstellen auch den Gutsbesitzer postieren, über die „Dummheit“ der „Ankerei“ lachen, bemerkte jedoch ein Freund in einem Augenblick: „Nanu, und der Klaffenlampf?“ so lautet die Antwort: „Selbstverständlich weiß ich, wie ihnen zumute ist. An ihrer Stelle würde ich nicht einen Finger mehr rühren, als unbedingt notwendig.“ Es ist eine qualende Sache, Phantasie zu haben und gleichzeitig die verschiedenen Seiten des Lebens zu sehen!

Jads Seele war voller Mitleid; er meinte über das fast End von London, wie Jesus über Jerusalem. Zahlrelang verfolgte ihn die Erinnerung die verblümmerte und zündendste Weolterung; sein Buch „Das Volk des Abgrunds“, das er über dieses Thema schrieb, wird von künftigen Generationen mit Entzügen und Unglauben gelesen und als eine der mächtigsten Schöpfungen der Feder anerkannt werden. Seine lebendigen, tiefgründigen sozialistischen Essays machen aus ihm eine der revolutionären Gestalten unserer Zeit. Ich weiß, daß in ihm das heilige Feuer bis an sein Ende alibte, denn als ich ihm, für meinen Sommerband „Der Schrei nach Gerechtigkeit“ ein Wortwort zu schreiben, fandte er mit folgende Worte:

„Das Mittel ist ein so einfaches: gegenseitiges Dienen. Von den Männern und Frauen wird kein einziger unedler Gedanke, keine einzige unedle Tat verlangt, soll die Welt gut werden. Die Forderung lautet: edle Gedanken, edle Handlungen, gegenseitiges Dienen. Und dies ist tollkommen berrnntungsgemäß, denn jener, der allen dient, dient am besten sich selbst.“

Das hat ihn das Leben gelehrt, doch fiel es ihm schwer, diese Lektion zu erkennen, denn er hatte eine herrliche, begehrlche Natur, die sich niemals völlig zähmen ließ. In ihm rangen unentwegt Sozialismus und Individualismus. In das mir gekochte Exemplar des „Martin Eden“ schrieb er: „In dem Buch wollte ich (in der Perion des Hedden) den Individualismus anerkennen. Doch muß ich meine Seele jählich gemacht haben, da dies bisher von keinem einzigen Kritiker entdeckt wurde.“

Als Antwortete ihm, daß die Verwirrung der Kritiker verständlich sei, hatte er doch für seinen letzten Individualisten jenseit Synapsie bewiesen, daß es niemandem einfallen konnte, einen Zabel oder eine Warnung herauszugeben.

Das gleiche gilt fast für alle seine Werke. Besonders aber tritt es im „Meerort“ und „Die Mentoren“ über der „Sinnere“ auf. Wenn ich hier mit unerbittlicher Offenbarkeit die persönliche Tragödie von Jads Leben berichte, so gesteht es, weil höhere Vater nicht in den Arcum verfallen dürfen, den Jads bei „Martin Eden“ befragte. Sein Leben ist keineswegs die Verherrlichung des tollkühnen Uebermenschen, der, um seine milben Begierden zu befriedigen, alles unter die Füße tritt; es demonstriert vielmehr, daß dieser die Welt eroberte Uebermenschen mit vierzig Jahren Raubdamm trinkt, weil sich auf

seinen Lippen Luft, Reichtum und Ruhm in Asche verhandelt haben. Jads Freunde behaupten, er habe sich getötet, weil er gleichzeitig in zwei Frauen verliebt war, doch kann ich persönlich nicht glauben, daß ein reifer, geistig hochgebender Mensch aus diesem Grunde Selbstmord begeht, denn nicht Jahre der geistigen Quallosigkeit seine ethischen Kräfte geschwächt haben.

Das Ende „Martin Edens“ verfolgte Jads London sein Leben lang, und wurde zu seinem eigenen Ende. Welche Schande, welche Tragödie ist es für unsere Literatur, daß das kapitalistische Amerika, die Philosophie der individuellen Hoabier und Selbsthüte, die Seele dieses Mannes, dieses mit unerschöpflichen Begnadeten Menschen taubte.

Ich möchte noch in wenigen Worten berichten, was ich persönlich Jads verdanke. Als er den Höhepunkt des Ruhmes erreicht hatte, und ich ein völlig unbekannter Schriftsteller war, sandte ich ihm das Manuskript des Romanes „Der Kampf“ und schrieb, ich könne dafür keinen Verleger finden, und verlauchte daher, das Geld für die Druckkosten aufzubringen. In der Literaturreise herfür großer Fleiß, und jene, die in hartem Ringen den Vorkehr erlangen haben, sind meist nicht genügt, Mobilalen geahzeten. Aber Jads gedachte nicht zu ihnen; er schrieb über mein Buch, nannte es „Das Beste hinter der Lokalfabrik“ und den „Trampelpfad der sozialistischen Bewegung“. Jads Anstich war die Ursache, weshalb „Der Kampf“ überall gelesen wurde, und ich bin nun einer der vielen Schriftsteller, die von seiner großmütigen und freundigen Hilfe berichten können.